

Reiseindrücke aus Oesterreich-Ungarn

Von Dr. Paul Niehans

Auf der Rückfahrt von den Gefangenenlagern, über die ich früher berichtet habe,* hatten wir in Pöchlarn drei Stunden Aufenthalt. Eine reizende alte Stadt an den Wellen der Donau, berühmt schon in der Nibelungen-sage als Vaterstadt des Rüdiger von Bechelaren.

Wir stehen auf historischem Boden. Einsam und abseits vom Getriebe der Welt steht das Schloß Artstetten, trauernd ragen seine sieben Türme gen Himmel, in der Gruft ruhen die Gebeine des Erzherzogs Franz Ferdinand, dessen Ermordung den Weltkrieg heraufbeschworen, und seiner Gemahlin, der Herzogin von Hohenberg. Nach der Tat von Serajewo wurden ihre Leichen in bronzene Särge gelegt und nach Wien übergeführt. Nach spanischem Hofzeremoniel setzte sich der Leichenzug in Bewegung zuerst zur Hoiburg und von da nach Pöchlarn. Zwischen wandelndem Spalier der Leibgarde mit gezücktem Säbel, eskortiert von Husaren und Alanen, zogen acht Kappen den Sarg. Spät in der Nacht waren die zwei Särge nach Pöchlarn übergeführt, doch kaum hatte der feierliche Zug die Sagenstadt betreten, brach ein furchtbares Gewitter los. Im Lichte der Blitze sollen die Helme der Gardeoffiziere geleuchtet haben und die Fackeln der Krieger waren im Sturm verweht.

Friedlich ruht nun die Leiche des ermordeten Erzherzogs und seiner Gemahlin in der Gruft seines Schlosses auf einsamem Hügel, der nur vom Donaustrom geheimnisvoll umrauscht wird, während ganz Europa in Flammen steht.

In Wien angekommen, wurden wir vom Bürgermeister im Rathaus zum Diner geladen und am nächsten Morgen ging's weiter nach Budapest.

Wir hatten drei Tage Zeit, uns die Sehenswürdigkeiten von Ofen und Pest anzuschauen. Das neue städtische Bad mit seinen heißen Quellen, die Museen und das Parlament. Von mächtigen Brücken wird die breite Donau bezungen und in der Höhe ragt das königliche Schloß, das uns zur Besichtigung offen stand.

Am zweiten Morgen wurden wir vom ungarischen Ministerpräsidenten, dem bekannten Grafen Tisza empfangen und wir zwei Schweizer versäumten nicht, im Gespräche darauf hinzuweisen, wie sehr es uns freuen würde, wenn einst nach blutigem Ringen der Friede, der Europa wieder verbrüdernd soll, in unserer Bundesstadt geschlossen würde.

Am Nachmittag hatten wir Gelegenheit, unter Führung des Direktors den zoologischen Garten zu besichtigen. Auch hier hat sich der Krieg fühlbar gemacht. Meerfische zur Ernährung einzelner Tierarten waren nicht mehr zu beschaffen und so sind nacheinander zwei Seehunde, vier Seelöwen und ein Seebär eingegangen. Nur ein Seelöwe ist übrig geblieben. Siebzehn Tage lang hat er gehungert. Zum Skelett abgemagert, schaute er eines Morgens mit an, wie die Löwen, denen er früher oft die Nahrung streitig machte, nun gierig „Pferdefleisch“ fraßen, schnappte zu, und siehe da, das neue Menu ist ihm nicht schlecht bekommen. Nun frisst er auch schon Süßwasserfische.

Rührend wie die Tiere den Direktor lieben, alle kommen ihm entgegen, jedes nennt er beim Namen und für alle hat er was mitgebracht. Die Elefanten, von denen vier frei zwischen den spielenden Kindern im Garten herumlaufen, lieblosen ihn in der drolligsten Weise mit dem Rüssel. Die Elefanten sollen sehr alt werden, erklärte unser Führer, und wie die Krähen, Geier, Adler und Papageien oft mehr als hundert Jahre leben, während das durchschnittliche Alter der Tiere nur vierzehn Jahre beträgt.

Ein zahmer Wolf bewegt sich frei wie ein Hund und die jungen Löwen läßt der Direktor bis zum sechsten Monat mit den Kindern auf dem Rasen spielen; später fangen sie an beim Spiel zu krallen, werden gefährlich und kommen hinter den breiten Graben, der wilde Tiere vom Zuschauer trennt.

Sehr anhänglich sind die Papageien, die nicht wie anderorts angefettet sind. Als ihr Wärter ei rücken mußte, haben sie tagelang nichts gefressen wollen, aber freudig getrappelt und ihm alle holden Namen zugerufen, als er im Urlaub sie besuchte. Die Tiere sind wie Kinder, sie merken sich genau, wer es gut mit ihnen meint. Wenn Löwen knurren, Aisen zischen und die Elefanten mit dem Rüssel Steine nach dem Wärter werfen, so ist dies ein untrügliches Zeichen, daß dieser seine Pflichten schlecht behandelt hat. Die gefährlichsten Gäste sind die dummen Tiere: das Nilpferd und der Eber, besonders wenn sie in

* Leiber sind uns zwei der Verichte, die Herr B. Niehans abge'dickt hat, noch nicht zugekommen. Sie werden wohl an irgend einer Zensurstelle lagern. Die Reb.

kleinem Zwinger sind. In aller Freundschaft können sie ihren Wärter durch eine unbeschreibbare Bewegung erdrücken.

Der dritte Tag war der Besichtigung des Interniertenlagers in Mlag vorbehalten. Mlag ist eine kleine Villenstadt in der Nähe von Budapest, weltberühmt als Sportplatz die großen Pferderennen. Die reichsten Kapitalisten der Monarchie haben dort ihre Rennställe mit den schönsten Pferden. Ich verfehlte nicht, mir die berühmte „Tovab“ anzusehen, die beim letzten Derbyrennen den 100,000 Kronen-Preis und bald darauf den Stutenpreis von 60,000 Kronen gewann. Ein wunderbar gebautes Tier.

In den Villen des Jockey-Clubs sind Engländer besserer Stände interniert und es ist unglaublich, welche Freiheit sie genießen. Sie wohnen ungestört, können sich jeden Komfort gestatten, allein spazieren, reiten, fahren, ja selbst mit der Bahn bis Budapest und Wien ohne Begleitung reisen, nur müssen sie sich am Abgangs- und Bestimmungsort beim Bahnhofkommando melden und ihre Korrespondenz steht unter strenger Zensur.

Vor meiner Abreise überreichten mir diese internierten Engländer zwei mit mehreren Unterschriften versehene Schreiben, in denen sie bezeugen, wie ritterlich die Ungarn sie behandeln.

Mit der Besichtigung von Mlag war unsere zehntägige Reise zu Ende. Ich kehrte an die Front zurück mit der Ueberzeugung, daß in Oesterreich-Ungarn von der Regierung alles getan wird, um den Kriegsgefangenen jeglicher Nation ihr trauriges Los zu erleichtern. Mlag man über die Ursachen dieses Weltkrieges denken wie man will, man ist gezwungen einen Staat zu achten, der in so hochherzige Weise für Kriegsgefangene und Internierte sorgt.